

Nach dem ersten Weltkrieg öffneten sich in geradezu atemberaubender Weise neue Erfahrungswelten: mehr Freizeit, so die Arbeitslosigkeit nicht auch noch diese Illusion zerstörte, neue optische und akustische Reize durch die neuen Medien (Kino, Radio, Schallplatte), aber auch Sport als Faszinosum und Massenerlebnis. Der stürmische Durchbruch der „Massenkultur“ veränderte die „Alltagskultur“ in gravierender Weise. Von Bewegung und Tanz versprach man sich Freiheit. Schlager, Chansons und Songs aus den zwanziger Jahren erinnern noch heute daran: „Tanzen wie noch nie, mit und ohne Miete... gehts bis früh.“ Yvan Goll beschrieb in seinem Buch „Sodom Berlin“ (1929)² „Tanzen und in Extase leben: neue Losungen für die Deutschen.“

Die Stadt Berlin war das Symbol eines neuen Lebensgefühls, eines „modernen“ Lebensstils, das Symbol der „modernen“ Zeit. In Berlin entstand nach dem 1. Weltkrieg erstmalig ein urbaner Kulturstil, mindestens eine machtvolle Zerstreuungsindustrie. „Berlin schmeckte nach Zukunft“, schrieb Carl Zuckmayer, „und dafür nahm man den Dreck und die Kälte gerne in Kauf.“³ „Mehr als anderswo war die ungeliebte Republik in Berlin zu Hause... Zehn Jahre nach dem Ende des Krieges war Deutschland wie berauscht von einem scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg, hingerissen von der eigenen Betriebsamkeit und dem täglich beschleunigten Wachstum seiner Produktivität und seines Lebensstandards...“⁴

Die Girl-ade

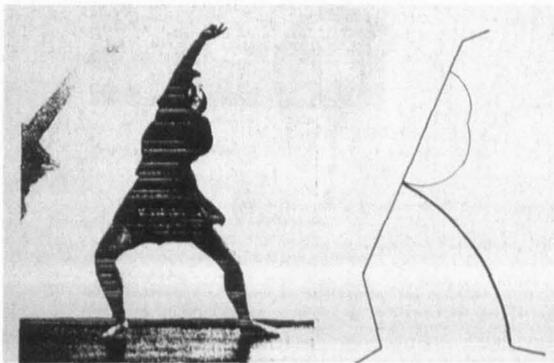
„In Berlin ist was los!
Es ist sogar viel los!
Und wenn uns die Blitze der Dächer nicht trügen,
So ist hier der Hunger nach Freude nie ziellos:
Laut lockt das Vergnügen.
Kaum schwindet der Schimmer der Abendröte,
So werben und locken und rufen und betteln
Tanz, Kortner, Konzertsaal und Chaplin und Goethe
Auf tausend Zetteln,
Und jeder frage mit bangem Sinn:
WOHIN?

Ich freilich bin in die Girls verliebt,
Sie machen das Leben bunter,
Sie machen uns eben munter,
Wobei sich als Wunder stets das ergibt:

Ist stattlich auch ihre Beinzahl,
Sie wirken doch stets als Einzahl.
Und diesem lachenden jungen Bein
Fällt immer wieder was Neues ein.“⁵

Der Brite John Tiller stellte möglichst gleichgroße und gleich gewachsene Mädchen in eine Choruslinie und ließ sie nach Art militärischer Exerziten Bewegungen üben, bis sie synchron wie nach 'einem unsichtbaren, aber unentrinnbaren Kommando'

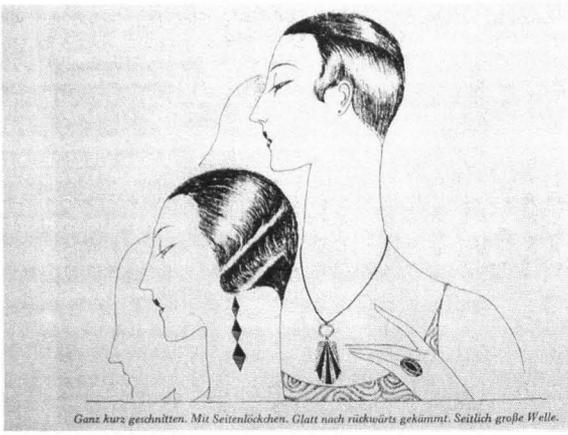
agierten. Der persönliche Wille wurde bei dieser elastischen Girlkultur uniformiert. Nach einfachen Regeln, bis ins Detail homogen festgelegt, wurde getanzt.



11 Wassili Kandinsky setzt den modernen Lebensstil in Gret Paluccas Tanz in eine rationalisierte Strichzeichnung um



21 Die schnelle tennisspielende Frau aus: „Art et Decoration“, 1929



Ganz kurz geschnitten. Mit Seitenlöffchen. Glatt nach rückwärts gekämmt. Seitlich große Welle.

3| Die herbe, kurze und die weiche, gefällige Linie des Bublikopfes aus: „Die Dame“, 1926

Der Kulturphilosoph Fritz Giese bewunderte die Psychokonfektion der Tiller-Girls als das avancierte Mittel der Disziplinierung wilder und chaotischer Triebe für den Einsatz in eine industrielle Psychotechnik: „Der Körper war unser Feind, das Erotische und die Machtlosigkeit unsere besondere Qual. Nun drillen wir ihn.“

Nach dem ersten Weltkrieg breiteten sich die Tillergirls 'epidemisch' über alle Revuestädte des Kontinents aus. John Tiller und sein Sohn Lawrence besaßen zusammen mehr als zwanzig Girltruppen, die sich zu festen Bestandteilen jeder Revue entwickelten.

Die Tiller-Girls waren nicht nur amerikanische Produkte, „sie demonstrierten zugleich die Größe amerikanischer Produktion“, schrieb Siegfried Krauer.⁶ „Wenn sie eine Schlange bildeten, die sich auf und nieder bewegte, veranschaulichten sie strahlend die Vorzüge des laufenden Bandes; wenn sie im Geschwindigkeit stepten, klang es wie: 'Business, Business', wenn sie die Beine mathematisch genau in die Höhe schmetterten, bejahten sie freudig die Fortschritte der Rationalisierung; und wenn sie stets wieder dasselbe taten, ohne daß ihre

Reihe je abriß, sah man innerlich eine ununterbrochene Kette von Autos aus den Fabrikhöfen in die Welt gleiten und glaubte zu wissen, daß der Segen kein Ende nehme.“⁷

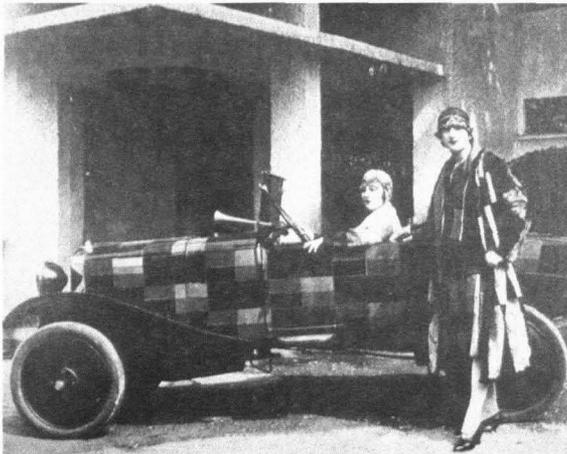
Uniformität und Stereotypie ironisierte auch Charly Chaplin mit filmischen Bewegungen und entblößte damit den Zwang zur „mechanization takes command“. Dies ist gleichzeitig der Titel eines 1948 von Siegfried Giedion, dem Organisator der CIAM-Bewegung geschriebenen Buches.

Der erziehende Architekt will die Hausfrau befreien

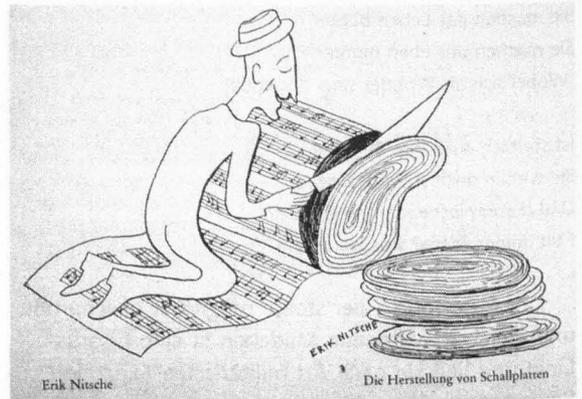
Die neue Frau nahm die mentalitätsprägenden Leit-Signale ernst. Sie hatte „Sinn für Neues“, sie wollte „mit der Zeit“ gehen. Aus dem Frauenüberschuß von 1,3 Millionen Frauen im Alter von 25 bis 40 Jahren, inklusive der 600.000 vom Ersten Weltkrieg zurückgebliebenen Kriegerwitwen, bildete sich in Deutschland der neue Stand, das „Heer der weiblichen Angestellten“. Ihr Durchschnittsgehalt lag mit 146 RM um 18 % unter den errechneten Lebenskostenminimum von 175 RM.

Der Siegeszug der Massenkultur, nach Siegfried Krauer die „Angestelltenkultur“⁸, kompensierte den glanzlosen, monotonen Alltag: „Zerstreuung statt Sammlung“, „Glanz statt Gehalt“ war die Devise.

Die zukunftsweisende Message der Tanz-Girls-Rationalisierung hörten auch die für Veränderung offenen Architekten. Die Wohnung und vor allem die Hausarbeit sollten endlich nach Zukunft schmecken. Grete Schütte-Lihotzky, die Erfinderin der techno-fiction der 20er Jahre, der berühmten „Frankfurter Küche“ meinte: Die „neue Frau“ leide unter der Rückständigkeit der alten Haushaltsführung und erkenne darin die „schwerste Hemmung (ihrer eigenen) Entwicklung und somit auch der Entwicklung der Familie“.⁹



4| Sonja Delaunay entwirft 1925 den Mantel und die Citroën-Gestaltung, aus: absolut modern, 1986



5| Die Herstellung von Schallplatten, eine Karikatur von Erik Nitsche in: „Der Querschnitt“, 1929

**„Die Uniform des Tages ist die Geduld“
(Ingeborg Bachmann)**

„Die Unzufriedenheit der Frauen resultiert aus der Monotonie des Alltags, aus den immer wiederkehrenden Arbeiten und Handgriffen... Einen Haushalt besorgen heißt durchschnittlich 60 Stunden in der Woche beschäftigt sein mit Kochen (15 Stunden pro Woche), Putzen (8 Stunden), Waschen, Aufräumen (zusammen 13 Stunden), Einkaufen (3 Stunden), Kinder betreuen (21 Stunden), Hausaufgaben überwachen (6 Stunden pro Woche) ... Diese Arbeiten sind nicht straff organisiert, viele dieser Arbeiten werden gleichzeitig verrichtet. Das Wochenende unterscheidet sich in seinem Ablauf nicht erheblich von dem anderer Tage.“¹⁰

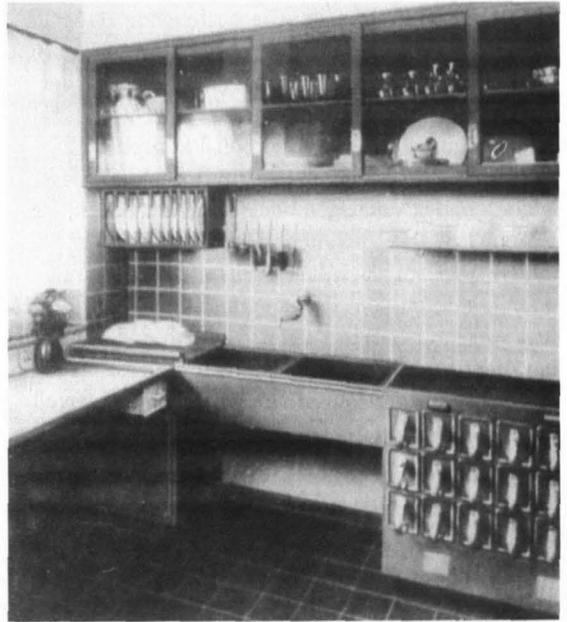
Diesem Spannungsfeld stellten Architekten eigene Leistungen entgegen. Architektonische Einsparungs- und Rationalisierungsüberlegungen waren die Entlastungsgeschenke für die zu befreiende Frau. Wie konnte dies realisiert werden? Wie war die Entlastung der Frau im Haus möglich?

Während auf der einen Seite immer mehr Frauen, auch aus nichtproletarischen Schichten, zur Erwerbsarbeit gezwungen wurden, wuchsen auf der anderen Seite ständig die Anforderungen an ihre hauswirtschaftliche Leistung.¹¹ Die Berücksichtigung ergonomischer, kraft-, zeit- und materialsparender Aspekte in der Planung wurde von allen Rationalisierungsanhängern gefordert – seien es Architekten, Architektinnen oder Haushaltstechnologen.

Die Wohnung und die Küche rückten ins Zentrum des Interesses. Bis zu fünfzig Prozent der



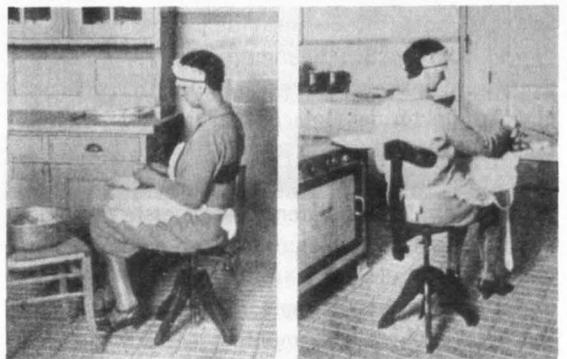
8) Alles wird durchgerechnet, auch die Arbeitsleistung eines Säuglings, aus: „Der Querschnitt“, 1926



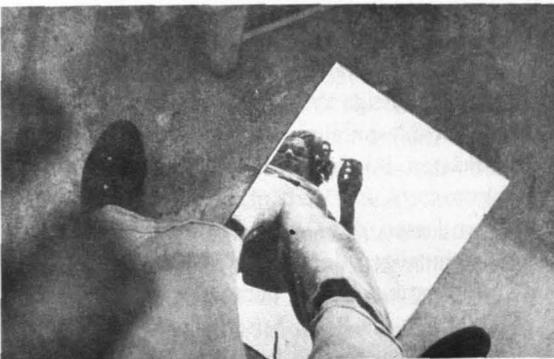
9) Frankfurter Küche von Grete Schütte-Lihotzky, 1926



6) Pathe Plakat 1932, aus: absolut modern, 1986



10) Küchendrehstuhl der zwanziger Jahre



7) Selbstaufnahme im Spiegel von Gisele Freund, aus: absolut modern, 1986

Bewegungen, die eine Hausfrau zur Verrichtung ihrer täglichen Arbeit unternahme, seien überflüssig. Ganz im Sinne der Tiller Girls forderte Margarete Schütte-Lihotzky schon 1921: „Jeden Handgriff sollte man abmessen, die Zeit, die man hierfür benötigt, sollte man mit der Stoppuhr abmessen, jeden Schritt sollte man zählen und sozusagen auf die

Waagschale legen. Man müßte Berechnungen anstellen, ob man nicht etwas, wozu man heute etwa zehn Handgriffe benötigt, nicht mit acht machen könnte usf..“

Die Küchenarbeit, die Küchenorganisation, alles was an die zentralen menschlichen Lebensströmungen gebunden ist, wurde vom neuen Bauen manifestartig zum Herzstück entwerferischen Denkens erhöht.

Erster Rationalisierungsversuch im Haus- und Küchenwesen

Für die erste Weimarer Bauhaus-Ausstellung entwarf und baute Georg Muche 1923 ein wegweisendes Beispiel, das heute noch, allerdings nicht mehr mit der ursprünglichen Küche bestehende Haus am Horn – in unmittelbarer Nähe zu Goethes Gartenhaus – in dem die Vorbereitung des Kochens, der eigentliche Kochvorgang, aber auch die Vorratshaltung und die Reinigung funktional konzentriert worden waren. Die Küche, der Brückenkopf der Moderne, das Vorzeigemodell für einen zukünftigen Haushalt, wurde auch in anderen Landesteilen diskutiert und modelliert. Die Rationalisierungsstrategen erwarteten von der modernen, rationalisierten Küche einen höheren Lebensstandard, den kulturellen Aufstieg schlechthin. Die erwartete Freisetzung der Hausfrau und Mutter würde dann im Nachvollzug die „höheren Werte“ des Familienlebens absichern.

Der Inbegriff der Funktionsküche: Die Frankfurter Küche

Die Architektin Grete Lihotzky (später, wie schon oben angemerkt, Grete Schütte-Lihotzky) hatte sich, von ihren Wiener Lehrern Oskar Strnad, Franz Schuster und Anton Brenner früh beeinflusst und durch Adolf Loos während ihrer Mitarbeit für die Wiener Siedlerbewegung seit 1921 bekräftigt, für eine Architektur der Einfachheit, für die Standardisierung eingesetzt. Grete Lihotzky wurde 1926 durch Ernst May an das Hochbauamt der Stadt Frankfurt am Main berufen. „Meine erste Aufgabe war, mich mit den Typengrundrissen der künftigen Wohnungen im Hinblick auf die rationellste Arbeit im Haushalt zu beschäftigen.“ Bevor es zum ersten Strich der Planung kam, mußte grundsätzlich entschieden werden: Wo wird gekocht, wo steht der Herd, wo wird gegessen, wo soll der Eßplatz sein – damit bei geringstem Kraftaufwand die beste Leistung erzielt werden kann.¹² Das Vorbild der Frankfurter Arbeitsküche war die fahrende „Mitropa-Küche“ der Reichsbahn mit ihrer äußerst durchdachten schritt- und griffsparenden Raumausnutzung auf einer Fläche von 2,90 m x 1,90 m. Während einer 15stündigen Fahrt konnten darin ohne Wechsel des Personals weit über 400 Gäste

bedient werden. „Es werden durchschnittlich verabfolgt“, schrieb Grete Lihotzky, „62 komplette Frühstücke, 5 Serien mit 182 Mittagessen, 57 gemeinschaftliche Abendessen, 73 Portionen Kaffee und Tee, 14 warme Speisen nach der Karte, 25 kalte Speisen.“¹³ „Dagegen erscheinen die herkömmlichen Wohnungsküchen mit ihren etwa 16 qm als ineffektiv und unattraktiv.“ Ein Nachbau der Mitropa-Küche mit kompletter Einrichtung wurde 1927 während der Frankfurter Frühjahrsmesse „Die neue Wohnung und ihr Innenausbau“ gezeigt.¹⁴ Siegfried Giedion nannte in seinem Buch „Die Herrschaft der Mechanisierung“ einen weiteren Vorläufer eines rationalen Produktionsortes für die Essenszubereitung. Er bezog sich dabei auf einen Bericht der amerikanischen Sozialarbeiterin Catherine E. Beacher aus dem Jahre 1869 über die Küche des Mississippi-Dampfers, in dem der Koch Utensilien für die Versorgung von 200 Personen auf kleinstem Raum griffbereit angeordnet vorgefunden hatte. Mit einem oder zwei Schritten konnte er alles erreichen.

Die in die Geschichte des neuen Bauens und des rationalen Lebens eingegangene Frankfurter Küche war eine konsequent durchgeführte reine Arbeitsküche, ein mit taylorisierten Methoden der Arbeits-, Bewegungs- und Zeitstudien optimierter Arbeitsplatz für eine einzelne Person.

Bis 1931 wurde die Frankfurter Küche in 10.000facher Ausfertigung z.T. unterschiedlicher Größe und Ausstattung im Massenwohnungsbau eingesetzt. Auch die Verantwortlichen der Stuttgarter Weißenhofsiedlung mußten den Ehrenkelch „neue küche“ 1927 in ihrer Werbekampagne einsetzen. Gleichzeitig mit der Eröffnung der Weißenhofsiedlung Stuttgart wurde von der Mitarbeiterin Mies van der Rohe, von Lily Reich, eine Sonderausstellung „Stuttgarter Küchen“ konzipiert. In der Hallenausstellung „Die Wohnung“ wurde von der Ausstellungsleitung die Mithilfe eines Frauenausschusses erbeten.

Das Hochbauamt Frankfurt am Main hatte auf dem Experimentiergelände am Weißenhof unter der Leitung von Ferdinand Kramer ein Plattenhaus nach Typ 6 der Siedlung Praunheim mit einer „Frankfurter Küche“ aufgestellt. In den Frankfurter Messehallen wurde während der Bauausstellung vom 27. März bis 10. April 1927 die Ausstellung „Die neue Wohnung und der Innenausbau“ gezeigt.¹⁵ Nicht nur die berühmte Frankfurter Küche, sondern auch kleine, preisgünstige Wochenendhäuser, z.B. das Haus „Li-Schü“ mit eingebauten Kleiderschränken, Wäschekästen, Bü-cherborden, Vorratsschränken, Geschirrbrettern und Sitzbänken, die sich als Betten herrichten lassen, das Grete Lihotzky zusammen mit ihrem nachmaligen Gemahl Reg. Bmstr. Schütte entworfen hatte, konnten dabei bewundert werden.

Auf der von der Reichsforschungsgesellschaft im Auftrage des Bayerischen Post- und Telegraphenverbandes erstellten Münchner Versuchssiedlung

mit 326 Wohnungen wurde auf Grund einer Kooperation zwischen dem Architekten Robert Vorhölzer und der aktiven Küchenberaterin Erna Meyer eine 6,5 qm-Küche in den Wohnbereich integriert. Man könnte diese Aufzählung erweitern. Auch in Berlin, Hamburg und anderswo hat man sich mit dem gesamten Strauß von Küchenideen auseinandergesetzt. So wurden z.B. die frühen Aktionen der Berliner Großsiedlungsarchitekten mit einer modernen Küchenlösung bestückt.

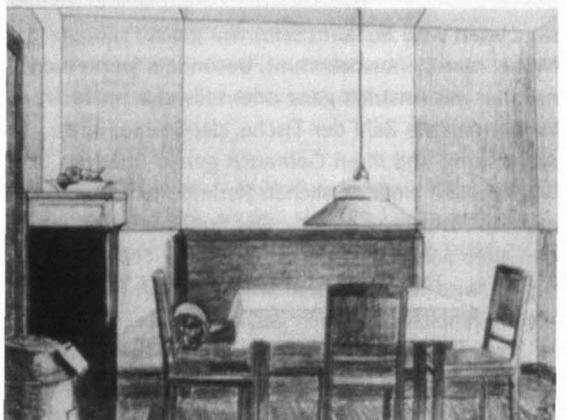


111 Der rationalisierte Kindergarten in der Frankfurter Siedlung Bruchfeldstraße, aus: „Die Form“, 1928

Geschmack für den Alltag - oder falsche Dürftigkeit

„Befreites Wohnen“ nannte Giedion programmatisch sein Buch über die funktionale Wohnung, die für Licht, Luft und Sonne geöffnet und von allem Überflüssigen gereinigt war. Lieber Mieter, liebe Mieterin, merke: „Zur Kleinwohnung gehören Kleinmöbel; große Vorkriegsmöbel vertragen sich nicht mit kleinen Nachkriegswohnungen.“¹⁶

Die Hauswirtschaftlerin Erna Meyer veröffentlichte 1926 ein vielbeachtetes Buch zum Thema „Der neue Haushalt“. In anschaulicher Weise wurden darin sämtliche Probleme einer rationellen Haushaltsführung angesprochen und konkrete Vorschläge für die alltägliche Arbeit der Hausfrau gemacht. Wichtige Grundprinzipien des neuen Bauens sollten das leicht erreichbare, griffbereite „Handwerkzeug des Haushalts“ sein, das ein Mindestmaß an Bewegungen zu seiner Handhabung erforderte. Immer wieder tanzten die Tiller-Girls mit. 1929 hatte das Buch von Erna Meyer bereits die 37. Auflage erreicht. 1926 entstand unter der Leitung von W. Gropius die Siedlung Dessau-Törten nach dem von ihm schon in der Weimarer Zeit entwickelten „Baukastenprinzip“. Nicht nur die Hauskuben und die standardisierten Ausbaudetails entsprachen diesem Prinzip, auch die „preiswerten Serienmöbel“ gehörten zum Entwurfsvorgang der „Ausbaustadt“ im Bauhaus. Zwei Jahre später wurden für Törten „Kombinationsmöbel“ entworfen. Diese ganze Systemarbeit mündete 1929 anlässlich der Eröffnung des Leipziger Grassi-Museums in die „Bauhaus-Volkswohnung“, bestehend aus Wohnzimmer, Schlafräum und Küche. Die vom Berliner Warenhaus Feder angebotenen „Einheitsmöbel“ entstammten ebenfalls der Bauhausdenkarbeit. Ein Beweis für die formale Zukunftsstimmung zwischen Bauhaus und Werkbund lieferte der vom Werkbund ausgeschriebene „Wettbewerb für genormte Wohnungs-Einrichtung“ 1931. Die Studenten des von Alfred Arndt geleiteten Ausbau-Seminars wurden dabei prämiert.¹⁷ 1924 veröffentlichte der aus der Magdeburger Provinz ins Hauptstadtgedränge nach Berlin zurückgekehrte Taut sein Buch „Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin“ (Leipzig 1924). Das eigentliche „neue Bauen“ hatte in diesem Jahre erst begonnen – so standen vorerst Überlegungen



121 Der frauenfreundliche Bruno Taut gibt 1924 Anweisungen zur Entmüllung der Wohnung vom Ballast der Vergangenheit

zur Reform des Wohnens in Altbauwohnungen zur Debatte. Für Taut war die Frau, die eigentliche Schöpferin des Heimes, durch die vorherrschende Wohnungsweise „versklavt“, da sie einen großen Teil ihrer täglichen Arbeitszeit für die Reinigung einer unzureichend eingerichteten und genutzten Wohnung opfern mußte. Eine „Generalüberholung der Wohnung“ sollte das Übel beseitigen. Das Überladene der Vergangenheit sollte durch das Funktionale der Gegenwart ersetzt werden. Die Abschaffung der „guten Stube“, das Entrümpeln der alltäglichen Wohnung sollte die versklavte Frau retten.

„Eine Frau, die dazu bereit ist, ... wird mit dem Speicher beginnen und ... die Kisten und Koffer ... auf ihren Inhalt genau durchsehen und alles dem Lumpen- und Papierhändler weggeben, mit dessen späterer Benutzung nicht zu rechnen ist ... Darauf würde die Inventur aller kleinen Einzelstücke innerhalb der Wohnung selbst folgen, der Kleider, Wäsche, des Spielzeuges und des sonstigen kleinen Hausrates, wovon das Überflüssige erbarmungslos wegzubringen, das etwa noch in späterer Zukunft Brauchbare in jene freigewordenen Kisten auf dem Boden und im Keller zu schaffen ist ... Ist dies geschehen, so geht man die Zimmer selbst durch... Und hier derselbe Vorgang: von den Fenstern wird alles, bis auf den eigentlich nötigen Vorhang, weggenommen ... überflüssige Kissen, Decken, Nippes, Vasen, Bildchen, Fächer, Haussegen, Sprüche und all dies geht den Weg des Irdischen. Ebenso überflüssige Vorleger, Fellchen über Teppichen und noch so vielerlei, was dem klaren Verstand der Hausfrau zu entscheiden bleibt. Hat man dies herausgenommen, so wird man ... überflüssige Möbel (entfernen)... Die übriggebliebenen Möbel kann man nun sehr leicht verbessern; selbst die schlechtesten Ramschmöbel haben noch einen konstruktiven Körper ... Muschelaufsätze, Aufbauten über den Sofas, Troddeln, Fransen usw. sind leicht abzunehmen, im übrigen werden die Auswüchse vom Tischler abgesehen. Man wird erstaunt sein, wie glatte, saubere Möbel man herausbekommt, besonders wenn man nachher mit Anstrich ganz oder teilweise nachhilft. Wenn man die Zahl der Tische, der Stühle, ihre Aufstellung und ihren Gebrauch genau überlegt, so wird man zu einer herrlichen Raumbefreiung in den meisten Fällen kommen ... Der Fußboden, der in den alten Mietskasernen oft der beste Teil des Hauses ist, wird dann nur sehr vorsichtig mit höchstens einem Teppich oder auch gar nicht zu belegen sein ... Tischdecken, außer beim Essen, sollten überflüssig sein ... Ist die Hausfrau mit ihren Arbeiten soweit gekommen, so hat sich inzwischen so viel schöpferisches Talent in ihr entwickelt, daß sie das übrige, die „Schönheit“ fast allein machen kann, jedenfalls sehr leicht im raschen Einverständnis mit einem der neuen Maler oder Architekten ... (Also ganz selbständig soll die Frau, bitte schön, nicht arbeiten!) Die praktische Frage der Kosten ... wird die Frau“, hoffte Taut, „in ihrer natürlichen Wirtschaftlichkeit spielend durch den Verkauf der Überflüssigkeiten lösen.“

Technische Geräte

Girl-ände, die Bewegung aus dem Körper, war das eine, Bewegungserleichterung durch die mechanische Phantasie, Erleichterung der Hausarbeit durch Maschinen haben das Befreiungsdanken jener Jahre auch erreicht. Bis 1910 waren erst 3,5 % der Berliner Wohnungen an das Stromversorgungsnetz ange-

schlossen. Der „elektrische Haushalt“ spielte vor dem ersten Weltkrieg keine Rolle. Der Elektroinstallations- und Haushaltsfachhandel konnte sich seit den zwanziger Jahren zu einem technischen Gemischtwarenhandel entwickeln. Steckdosen wurden vorerst selten installiert, da hauptsächlich Lichtstrom bezogen wurde. Die Lampen hingen mitten im Raum, meist dicht unter der Decke. Um ein Bügeleisen ohne Steckdose zu benutzen, mußte die Glühlampe aus der Fassung gedreht und der Steckanschluß in der Lampenfassung befestigt werden. Erst ab 1924 benannte die Elektrizitätswirtschaft die Hauselektrifizierung zu ihrem erklärten Absatzziel. Das Institut für Haushaltswissenschaft im Preußischen Landwirtschaftsministerium führte Arbeitsplatzuntersuchungen im Geiste der Rationalisierungspolitik durch. Die Energieversorgungsunternehmen, aber auch die Elektrotechnikfirmen konnten diese Untersuchungen für den Aufbau ihrer Absatzpolitik einsetzen. 1930 verfügten alle Städte über eine Stromversorgung, 70-90% aller städtischen Haushalte waren an diese angeschlossen. Die Firma Siemens beteiligte sich gewinnbringend an der „Abteilung Hauswirtschaft“ des Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit. Sie kooperierte mit den Hausfrauenverbänden, ließ sich von deren Studien zur Weiterentwicklung ihres Hausgeräte-Programms anregen und fand engagierte Multiplikatorinnen für ihre Kampagne zur Elektrifizierung des Haushalts.

Für die „modernen, berufstätigen Mädels“ aus den Büros, die Protagonistinnen der Weimarer Angestelltenkultur, wurden Mitte der zwanziger Jahre elektrobeheizte Waschgeräte mit Sprudelausgang zur Verfügung gestellt. 1928 konnte die Firma Siemens mit ihrer kombinierten Haushalts-, Wasch- und Schleudermaschine, dem „Turbowascher“, den Markt aus Kostengründen nicht nutzen. Die mühselige Wascharbeit wurde mit weiteren Neuerungen bestückt. Elektrische Wäscheschleudern oder -zentrifugen gesellten sich zu den Wringmaschinen und Wäschepressen für den Hausgebrauch. Die Massenproduktion von Haushaltsgeräten litt jedoch an der Armut. Zentralwaschanlagen mit einem dafür eingestellten Waschmeister gehörten zum haustechnischen Angebot der neuen Großsiedlungen. Natürlich erhöhte auch die Hoffnung auf längere Haltbarkeit von Lebensmitteln, d.h. der Kühlgerätebau, das Arbeitsfeld haustechnischer Anlagen. Der Blick vieler Unternehmer richtete sich nach Amerika, wo Firmen wie Frigidaire und Kelvinator mit der Serienfertigung begonnen hatten. Das Vorbild Amerika spielte eine allgewaltige Rolle. Bereits 1926 rechnete man dort mit einem Absatz von 200.000 Kühlschränken. AEG vereinbarte mit General Electric den Verkauf des „Monitor-Top“, des ersten in Millionenzahl weltweit abgesetzten Kühlschranks. Der „Monitor-Top“ begründete bei AEG die „Santo“-Produktion der folgenden

Jahre. Viele Unternehmer versuchten sich um 1930 in Deutschland im Kühlschrankgeschäft. General Motors ließ gegen Ende der dreißiger Jahre sein „Frigidaire“-Modell bei Opel in Rüsselsheim produzieren. „Erfüllte Sommerwünsche“ versprach ein AEG-Kühlschrank 1938 in einer Anzeige. Die Devise „Kühle elektrisch – Kampf dem Verderb“ zur Bewahrung des „Volksgutes“ fügte sich nahtlos in die Argumentation der allgemeinen Spar- und Durchhalteideologie des Nationalsozialismus. Werbung, Werbung, Werbung. „Der Erzieher des modernen Menschen“, erkannte Yvan Goll, „ist die Reklame: und diese nimmt ihm alle Mühe des Denkens ab, sie bedrängt ihn und bemächtigt sich seiner ganz. Und die Reklame ist schlau: sie mischt Elemente der Kunst und der Belehrung in ihren elektrischen Dialekt (Leuchtreklame).“¹⁸ Auf zeitgenössischen Werbefotos wurde z.B. der Staubsauger von einer Dame demonstrativ einhändig vorgeführt – die andere Hand stützte sich kokett auf der Hüfte ab und hielt – halb frivol, halb emanzipiert – eine Zigarette. Ob illustre Filmschönheit oder Unbekannte, die mit



14! Der Seife wurde schon im 19. Jahrhundert eine Werbekampagne gewidmet



13! Die Firma Henkel wirbt in der Luft, 1930

Hausarbeit befaßte Frau war in der Werbung durchweg chic gekleidet, als eile sie zum Fünfuhrtee, sobald sie ihr adrettes Schürzchen abgelegt hatte. Damit zielte die Werbung auf Frauen der Mittelschicht, für die Dienstpersional zum unerschwinglichen Luxus geworden war.¹⁹

Schöne, neue, saubere Welt

Natürlich wollten auch die Sauberkeitsapostel der Seifenindustrie am Fortschrittserfolg teilnehmen. Einer der Vorreiter auf dem neuen Terrain der Absatzsteigerung durch gezielte Werbekampagnen war die Firma Henkel.²⁰ 1921 stieg Henkel mit dem ersten stummen Werbefilm für Persil ins Geschäft. 1932 folgte der Spielfilm „Wäsche-Waschen-Wohl-ergehen“ aus dem Haus Henkel. Die „weiße Dame“, das von einem Berliner Portraitmaler figurierte berühmte Markenbild jener Zeit, übernahm seit 1925 das Werbezepter für Henkel. Sogar der Himmel wurde als Werbefläche entdeckt: Lichtkanonen ließen den Namen „Persil“ als das gute Gewissen der deutschen Hausfrauen am nächtlichen Himmel aufleuchten. Die geschwindigkeitsbegeisterte neue Technikwelt wurde nicht nur vom Filmrausch der Zeit erfaßt, sondern auch von den Rundfunkstrate-

gen eingesetzt. Wenige Monate nach dem Start des neuen Mediums im Oktober 1923 gab es im Rundfunk die ersten Werbesendungen. Das Radio ermöglichte den akustischen Einzug der Werbung in die Wohnungen. Nicht nur Freiheit von Schmutz wurde gepriesen, die Alltagskultur, dies versprach die instrumentalisierte Seifenwerbung der Firma Luhrs, sollte auch durch die erfolgreiche Konkurrenz auf dem Liebesmarkt verbessert, erhöht werden. „Das Endprodukt dieser Entwicklung (...) hat wohl niemand präziser und eindringlicher beschrieben als Sigmund Freud, indem er u.a. das Bedürfnis nach Liebe und Zuwendung als existenzielle Angst vor dem Abgetrennt-, dem Alleinsein analysiert.“²¹

Siehste woll, da kimmt er (Luhrs Werbelied)

Siehste woll, da kimmt er,
nur Antuka nimmt er,
bimst mit Abrador die Hand,
kauf stets Luhrs mit rotem Band.

Seine Augen dreht er,
Frauchen's Wink versteht er,
auch der Kaufmann kennt ihn schon:
„du willst Luhrs? Gemacht mein Sohn!“

Elisabeth und Erika

Warum – warum – ist die Elisabeth – was denn? –
so schön, – aha – so nett – soso – und so adrett?
Warum – warum –?
Paßt mal auf, was ich euch jetzt erzählen werde:
Elisabeth und Erika – na sowas war wohl selten da,
entzückend sind die kleinen Zwei,
wie Gänseblümchen so im Mai.
Sie tummeln sich in Wald und Feld,
sind stets wie aus dem Ei gepellt.
Und jeder sagt: Ei seht mal da,
Elisabeth und Erika.

Warum – warum – ist die Elisabeth – aha –
so schön, – aha – so nett – soso – und so adrett?
Warum, – warum – ihr blondes Schwesterlein – mhm –
so hold, – oho – so rein, – hihi – zum Küssen fein?
Weil schon seit jeher, daß ihr's wißt,
Antuka ihre Seife ist.
Darum – darum – ist die Elisabeth – soso –
so schön, – aha – so nett – mhm – und so adrett!

Elisabeth und Erika – na sowas war wohl selten da.
Kaum gibt die Schule sie heraus,
da stürmen Freier schon das Haus.
Doch manche Freundin spöttisch spricht:
„So schön ist die nun grade nicht!“
Und heimlich denkt sie: „Na, na, na, Elisabeth und Erika!“

Warum – warum – ist die Elisabeth – aha –
so schön, – aha – so nett – aha – und so adrett?

Warum – warum – ihr blondes Schwesterlein – mhm –
so hold, – oho – so rein, – hihi – zum Küssen fein?
Weil schon seit jeher, daß ihr's wißt,
Antuka ihre Seife ist.
Darum – darum – ist die Elisabeth – soso –
so schön, – aha – so nett – mhm – und so adrett!

Elisabeth und Erika – na sowas war wohl selten da.
Verwundert ist man, denn wie schlicht
ist die Moral von der Geschichte':
Gebraucht'nur Luuuhhns mit rotem Band
als Backfisch und im Ehestand.

Abwehrmechanismen gegen die Moderne oder: Wem gehört die Welt nun wirklich?

Grete Schütte-Lihotzky konnte sich die Resistenz ihrer Mieter kaum vorstellen. Die Frauen „nehmen lieber alle Mehrarbeit auf sich, um ein 'trauliches und gemütliches' Heim zu haben. Einfachheit und Zweckmäßigkeit hält die Mehrzahl heute noch für gleichbedeutend mit Nüchternheit.“²² Trotz aller architektonischen Gekränktheit: Die Entrümpelung der Wohnung, die rationelle Anordnung der Möbel oder gar die Ausstattung des Haushalts mit einem technischen Maschinenpark spielte für Arbeiterfamilien eine übersehbare Rolle. Man besaß nur das Nötigste. Vom liebgewonnenen Zierrat wollte und konnte man sich nicht trennen.

Der Spielraum für die Anschaffung neuer Möbel, gleichzeitig aber auch für Bildung und Freizeitvergnügen war gering, da das Familienbudget einer Arbeiterfamilie zu beinahe 80% durch die Kosten für Nahrung, Miete, Gas, Elektrizität aufgebraucht wurde. Ein einfacher Klappstuhl des Bauhäuslers Marcel Breuer etwa kostete 1930 21,20 Mark. Adolf Loos, der eigentliche Erfinder der „Ornamentlosigkeit“ und der verantwortliche Architekt der Wiener Siedlungstätigkeit, an der Grete Schütte-Lihotzky teilgenommen hatte, wandte sich gegen die ergonomische Rationalisierung: „... je vornehmer gespeist wird, desto mehr wird am Tisch gekocht. Ich frage mich, warum der Proletarier von dieser schönen Sache ausgeschlossen sein soll? Vor tausend Jahren hat jeder Deutsche in der Küche gegessen. Das ganze Weihnachtsfest spielte sich in der Küche ab, sie war der schönste und geeignetste Raum ... Man weiß sehr gut, warum Kinder sich am allerliebsten in der Küche aufhalten. Das Feuer ist etwas Schönes. Die Wärme des Feuers durchdringt den Raum und das Haus, es geht nichts an Wärme verloren ... Aus all diesen Gründen baue ich die Wohnküche, die die Hausfrau entlastet und ihr einen stärkeren Anteil an der Wohnung gibt, als wenn sie die Zeit des Kochens in der Küche verbringen muß.“²³

Trotz aller warnender Hinweise: Das „Leitbild Frau“ der Weimarer Republik war die rationell ar-

beitende und wirtschaftende Hausfrau. Die Normen der „Männerwelt des Berufs“ wurden auf die „Frauenwelt des Haushalts und der Familie“ übertragen. Die Hausfrauen wurden aufgefordert, ihre Arbeiten nach diesem Vorbild zu reorganisieren und detaillierte Zeitpläne für die Tages-, Wochen-, Monats- und Jahresarbeit aufzustellen. Hausfrauenverbände lieferten hierfür Vordrucke. Die Hausfrau stieg „zu ihrer eigenen Betriebsleiterin“²⁴ auf. Der programmatische Anspruch, die private Hausarbeit zu professionalisieren, zu verwissenschaftlichen blieb ein symbolischer Akt. „Organisierte Mütterlichkeit“ war die Metapher des Hoffnungsweges der Rationalisierungskünstler. Die Frau wurde zwar zur „Schöpferin des Heimes“ erhoben, aber statt einer Bezahlung für die effektive Leistung wie in der „Männerwelt“ wurden ihr Selbstachtung, Selbstbewußtsein und gesteigerte Kreativität sowie mehr Zeit für ihre wichtigeren, gewachsenen Aufgaben als Mutter, Gattin und Staatsbürgerin versprochen ... Hausarbeit war und blieb „Arbeit aus Liebe“ ... „Die Haushaltsrationalisierung stellte die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht in Frage, sondern trug zu ihrer Stabilisierung bei.“²⁵ 1932 reichte die Volkswirtin Margarete-Maria Prowe-Bachus an der Universität Köln eine Dissertation zum Thema „Auswirkungen der Technisierung im Familienhaushalt“ ein. Sie wies darin auf die Zwiespältigkeit der Fortschrittsbesessenheit hin. „Dem Ingenieur schwebt bei seinem Schaffen, diktiert von der Ratio, ein unbedingtes Fachziel vor. Er strebt nach dem vollen Umsatz einer Energieform in eine andere. Die Hausfrau kennt weder eine hundertprozentige Erfolgsrechnung noch Energieverluste im kaufmännisch-technischen Sinne. Ihre Wirksamkeit erstreckt sich auf die Verbrauchseinheit 'Haushalt' und auf die Lebensgemeinschaft 'Familie'. Diese Doppelfunktion zeigt, daß die technischen Vor-

gänge und Verfahrensweisen mit Erscheinungsformen der Natur und des Menschenlebens nicht ohne weiteres vergleichbar sind. Maßstäbe, die in Technik und Wirtschaft ausschlaggebend sind, verlieren im Bereich des Natürlichen (des Lebens und des Haushalts) an Bedeutung, denn hier genießt das Werden im Verlauf der Entwicklung keinen Vorrang vor dem Vergehen.“²⁶

Peter Gorsen versuchte die Abwehrreaktionen der erzogenen Mieter gegenüber den Verbesserungsvorschlägen des neuen Bauens zu analysieren: „Eine Architektur, die zu einem zeitgemäßen Einheitsstil verpflichten möchte, der alle Bereiche des Lebens, Wohnens und Arbeitens gleichermaßen umfaßt, unterschätzt die Abwehr und Resistenz der Individuen selbst gegenüber Neuerungen und Veränderungen zum Besseren. Das ungelebte Leben hat den Grad seiner Unterdrückung auch im Wohnbereich, gerade hier, verinnerlicht. Keine Architektur kann nur durch ihr ästhetisches, rationales und vernünftiges Vorbild diesen Mechanismus aufbrechen. Es bedarf dazu noch eines zusätzlichen Hebels, der zur Emanzipation der Bedürfnisse bei der gegenwärtig verdinglichten Gestalt ihrer Befriedigung ansetzt.“²⁷

Das Entwerfen von Wohnungen bedeutet nicht nur Probleme lösen, sondern Probleme schöpfen, sich immer wieder der Zweifelhaftigkeit seines Tuns bewußt werden. Entwerfen bedeutet auch, sich vom Dogmatismus der Gewißheitskultur lösen. „Die Wohnung ist nicht für die Möbel da, sondern für die Menschen.“²⁸

Verfasserin:

*Prof. Dr. Kristiana Hartmann
TU Braunschweig*

Anmerkungen:

- 1 Dieser Vortrag bezieht sich in Teilen auf meinen Beitrag zum Thema: „Alltagskultur, Alltagsleben, Wohnkultur“ im Band 4, Geschichte des Wohnens 1918-1945, Hrsg. Gert Kähler, Stuttgart 1996, S. 183-302.
- 2 Goll, Yvan: Sodom Berlin (1929), Berlin 1985, S. 81.
- 3 Zuckmayer, Carl: Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft, Wien 1966, S. 313 f.
- 4 Sperber, Manès: Die vergebliche Warnung. All das Vergangene... München 1979, S. 129.
- 5 In: Jansen, Wolfgang: Glanzrevuen der zwanziger Jahre, Berlin 1987, S. 107.
- 6 Kracauer, Siegfried: Girls in der Krise, in: Frankfurter Zeitung 27.5.1931.
- 7 Berg, Peter: Deutschland und Amerika 1918-1929, Lübeck und Hamburg 1963.
- 8 vgl. dazu auch: Lauterbach, Burkhart (Hrsg.): Großstadtmenschen. Die Welt der Angestellten. Katalog der Ausstellung „Die Angestellten“, Stadtmuseum München 1995, Frankfurt am Main 1995.
- 9 in: Das Neue Frankfurt 5/1927, S. 120.
- 10 vgl. dazu: Breckner, Ingrid u.a.: Soziologie des Wohnens, Soziologen Korrespondenz, Neue Folge 8/1981, München 1981, S. 170 ff.: Die Alltagsroutine.
- 11 vgl. Corssen, Meta: Hauswirtschaft, in: Sozialistische Monatshefte 61, 1924, S. 51-53.
- 12 Schütte-Lihotzky, Grete: Arbeitsküche, in: form+zweck 4/1981, S. 22.
- 13 Schütte-Lihotzky, Grete: Der neuzeitliche Haushalt, in: Der Baumeister, Juli 1927, S. 113.

- 14 Lihotzky, Grete: Die Frankfurter Küche, in: Stein, Holz, Eisen 8/1927, S. 157.
- 15 vgl. dazu: Stein, Holz, Eisen 41/1927, S. 291.
- 16 Wolf, G.: Von der neuen Wohnung, in: Die Wohnung 2/1931, S. 43.
- 17 Günther, Sonja: Das deutsche Heim, Gießen 1984, S. 101.
- 18 zitiert in: Lethen, Helmut: Neue Sachlichkeit, Stuttgart 1970, S. 45.
- 19 vgl. dazu: Lichtjahre. 100 Jahre Strom in Österreich. Ausstellung im Auftrag der Österreichischen Elektrizitätswirtschaft und der Gesellschaft Bildender Künstler Österreichs im Wiener Künstlerhaus 1986, S. 138.
- 20 vgl. dazu: Daniel, Ute: Der unaufhörliche Aufstieg des sauberen Individuums. Seifen- und Waschmittelwerbung im historischen Kontext, in: Behnke, Imbke: Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation, Opladen 1990, S. 43 ff.
- 21 zitiert bei Daniel, Ute: a.a.O., S. 54 f.
- 22 Lihotzky, Grete: Rationalisierung im Haushalt, in: Das Neue Frankfurt 5/1927, S. 121.
- 23 Loos, Adolf: Die moderne Siedlung, in: Sämtliche Werke, Band I, S. 415.
- 24 Orland, Barbara: Effizienz und Heim. Die Rationalisierungsdebatte zur Reform der Hausarbeit in der Weimarer Republik. In: Kultur und Technik, Zeitschrift des Deutschen Museums in München, 1983, H.4, S. 226.
- 25 vgl. Hagemann, Karen: Frauenalltag und Männerpolitik, Bonn 1990, S. 106.
- 26 Prowe-Bachus, 1932, S. 59.
- 27 vgl. Gorsen, Peter: Zur Dialektik des Funktionalismus heute. Das Beispiel des kommunalen Wohnungsbaus im Wien der zwanziger Jahre, in: Habermas, Jürgen (Hrsg.): Stichworte zur geistigen Situation der Zeit, Bd. 2, Frankfurt am Main 1979, S. 692 f.
- 28 Schoof, H.: Immer wieder: die neue Wohnung, in: Schlesisches Heim 2/1927, S. 54.